

Engelhard, Elisabeth

## **Gedanken zur Hilfsschule von heute und morgen**

*Beiträge zur Menschenbildung. Herman Nohl zum 80. Geburtstag. Weinheim : Beltz 1959, S. 78-84. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 1)*



Quellenangabe/ Citation:

Engelhard, Elisabeth: Gedanken zur Hilfsschule von heute und morgen - In: Beiträge zur Menschenbildung. Herman Nohl zum 80. Geburtstag. Weinheim : Beltz 1959, S. 78-84 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-235635 - DOI: 10.25656/01:23563

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-235635>

<https://doi.org/10.25656/01:23563>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# **BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

# Zeitschrift für Pädagogik

---

*Allgemeine pädagogische Abhandlungen herausgegeben von*  
Fritz Blättner/Otto Friedrich Bollnow/Josef Dolch/Wilhelm Flitner/  
Erich Weniger

Schriftleitung: Wolfgang Scheibe

*Beiträge zur Lehrerbildung herausgegeben von*  
Hans Bohnenkamp/Georg Geißler/Oskar Hammelsbeck/August Klein/  
Franz Vilsmeier

Schriftleitung: August Klein

---

## 1. Beiheft

## Beiträge zur Menschenbildung

### INHALT

Elisabeth Blochmann	Pädagogische Gedanken in Herman Nohls „Erziehergestalten“ . . . . .	1
Erich Weniger	Herman Nohl und die sozialpädagogische Bewegung	5
Rudolf Lennert	„Die Sammlung“ — Bild einer Zeitschrift . . .	21
Carl Mennicke	Sozialpädagogische Entwürfe im 18. Jahrhundert	40
Otto Friedrich Bollnow	Maß und Vermessenheit des Menschen . . . .	54
Wolfgang Scheibe	Vertrauen in der Erziehung . . . . .	69
Elisabeth Engelhard	Gedanken zur Hilfsschule von heute und morgen	78
Klaus Friedland	Das Pädagogische Seminar zu Göttingen 1837—1891	85
Wolfgang Brezinka	Die Bildung des Erziehers . . . . .	104

HERMAN NOHL  
ZUM 80. GEBURTSTAG

Jugendlicher finden 1. im Vertrauen die schützende Geborgenheit, Liebe und Hilfe, die sie zur ungestörten Entfaltung ihrer Kräfte brauchen; sie erfahren 2. durch das ihnen entgegengebrachte Vertrauen die Stützung und Stärkung, die ihnen Sicherheit und Selbstvertrauen gibt; sie öffnen sich 3. immer nur dann und sind bereit zum Geben und Nehmen, wenn sie Vertrauen haben können. Für den Erzieher besteht die Aufgabe darin, 1. bereit zu sein, Vertrauen zu empfangen und es nicht zu enttäuschen; 2. im Vertrauenschenken den heranwachsenden Menschen mit zu tragen und schließlich 3. das Vertrauen zur Grundlage des erziehenden Dialogs werden zu lassen. Erst in dieser Dreiheit, die in der Erziehung selbst immer wieder als eine Einheit mit unterschiedlicher Akzentuierung in Erscheinung treten wird, erfüllt sich das Vertrauen in der Erziehung.

## Gedanken zur Hilfsschule von heute und morgen

Von ELISABETH ENGELHARD

Von ihrer Gründung — etwa um die Jahrhundertwende — bis in die dreißiger Jahre war die Hilfsschule eine reine Schwachsinnenschule. Gegründet auf die fundierten wissenschaftlichen Erkenntnisse der Medizin über den Schwachsinn und auf die damalige Psychologie über die Lernprozesse, über Denk- und Willensfunktionen u.a.m. entwickelte sie in diesen dreißig Jahren überzeugende eigene Formen für Unterricht und Erziehung. Indem sie Anregungen der Reformer wie Arbeits- und Erlebnisunterricht aufgriff und in ihre Arbeit einbaute, gab sie mit dem Schwung ihrer sozialpädagogischen Leidenschaft Impulse auch für die Arbeit der damaligen Volksschule. Die zwanziger Jahre waren ihre „hohe Zeit“, sie wurde von der Welle der Pädagogischen Bewegung getragen und trug sie selber mit.

Immer häufiger tauchten aber schon unter den damaligen Hilfsschülern Kinder auf, deren Schulschwäche nicht mehr mit Schwachsinn erklärt werden konnte, die aber doch solche Dauerstörungen, Entwicklungshemmungen und Leistungsschwächen zeigten, daß sie in der Volksschule völlig versagten und nur in den kleineren Hilfsschulklassen und mit besonderen Formen von Unterricht und Erziehung gefördert werden konnten. Diesen Erfahrungen trug die „Anordnung für die Hilfsschulen in Preußen“ von 1938 nun dadurch Rechnung, daß sie den Kreis der hilfsschulbedürftigen Kinder auf alle die erweiterte, die „dem allgemeinen Bildungsgang der Volksschule wegen ihrer Hemmungen in der körperlich-seelischen Gesamtentwicklung ... nicht zu folgen vermögen“.

Die Ungunst der schulischen und sozialen Verhältnisse während des Kriegs und vor allem in der Nachkriegszeit ließen die Zahl dieser Schulversager enorm ansteigen. Sie verringerte sich, wie erwartet, als das Leben sich normalisierte. Aber es zeigte sich nun, daß auch in der Schülergeneration, die nicht mehr direkt unter den Kriegs- und Nachkriegsschäden gelitten hatte, die Zahl der Schulversager weit über die Zahl der rein schwachbegabten hinausging. Die Gründe dafür sind vielfältig und noch keinesfalls ausreichend erforscht. Aber überall da, wo man heute von der *Not der Kinder* in der zivilisierten Welt spricht, berührt man die zugrunde liegenden Ursachen. Auf eine Formel gebracht, sind es die „unangepaßten“ Kinder — wobei man durchaus offenlassen kann, ob nun diese Kinder unangepaßt und abnorm sind, oder ob es nicht vielmehr das Leben selbst ist, das sich den Bedingungen gesunden kindlichen Wachstums immer mehr entfremdet und damit seinerseits abnorm wird!

Die Medizin, Psychologie, Tiefenpsychologie wie auch die Soziologie deckten inzwischen immer neue Zusammenhänge zwischen dem Versagen in der Lebensbewältigung und kindlichen, besonders frühkindlichen Schädigungen auf, die, obwohl sie sich z.T. rein im Gebiet des Seelischen abspielen, tiefe und z.T. irreparable Fehlentwicklungen und Leistungsschwächen bedingen. In der Entwicklung solcher Menschen ist die Schule der Ort, wo das Versagen zuerst deutlich wird.

Die Hilfsschule, die sich in den Jahren des Nationalsozialismus nur eben am Leben erhalten konnte, die sich in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch in zerstörten Schulen, einer Überfülle von Kindern gegenüber, ohne Lehrernachwuchs (etwa 15 Jahre lang waren alle Ausbildungstätten für Hilfsschullehrer geschlossen!) langsam und mühsam zu einigermaßen normalem Schulbetrieb wieder hocharbeiten mußte, findet sich nun, zur Besinnung gekommen, einer ganz neuen Situation gegenüber.

Ihre Schüler sind nicht nur an Zahl mehr, sondern sie sind auch *andere* als früher. Die schwerschwachsinnigen, das sind großenteils auch die äußerlich abnormen Kinder, die früher zwar auch in der Minderzahl waren, aber doch stark das Bild prägten, sind seltener geworden — wohl Dank der hochentwickelten Möglichkeiten der Medizin für Behandlung und Heilung akut Erkrankter, für Geburtshilfe u.a.m. Dafür ziehen nun Jahr für Jahr neben den Leicht- und Mittelschwachsinnigen, deren Zahl wohl im Ganzen unvermindert, da ihr Schwachsinn zum großen Teil erbbedingt ist, die Schulversager ein, die bei normaler, wenn auch meist schwacher Intelligenz den Anforderungen der Volksschule nicht gewachsen sind: die hochgradig unkonzentrierten, die abnorm ermüdbaren, die abnorm langsamen, die stimmungslabilen, die neurotischen und neurasthenischen Kinder, die psychopathischen und noch eine Reihe anderer „unangepaßter“ Kinder, die unter keine der üblichen Bezeichnungen fallen.

Zwar kann man annehmen, daß die Zahl dieser nicht-schwachsinnigen Schulversager sinken wird, wenn die Volksschule zu besseren Arbeitsbe-

dingungen kommt. Bei kleineren Klassen, genügend Lehrern, genügend Raum, Möglichkeiten zur Differenzierung und zu Förderstunden für schulschwache Kinder (z. B. für Legastheniker) im Rahmen der normalen Volksschule und bei Ergänzung ihrer Arbeit durch ausreichende und gute Einrichtungen der allgemeinen Jugendfürsorge und -pflege (Horte, Jugendclubs usw.) wird eine Reihe solcher Kinder in der Volksschule bleiben können. Doch da es sich, wie oben gesagt, um tiefgreifende Schädigungen der Kinder durch das Leben selbst, um „Zivilisationskrankheiten“ handelt, wird selbst bei gebesserten Schul- und Betreuungseinrichtungen ihre Zahl beträchtlich bleiben, ja, vielleicht weiterhin zunehmen. Für sie sind *Sondereinrichtungen* nötig. Und das ergibt für die Hilfsschule von heute die ernste und unausweichliche Forderung: die *neue Form* für diese neue Wirklichkeit „Hilfsschule“ zu finden. Die alte, für die Schwachsinnigen entwickelte Schule kann für diese nach Begabungshöhe, Bildsamkeit, Leistungsmöglichkeiten und seelischer Differenziertheit unendlich verschiedenartigen Kinder nicht genügen.

Welche Ansätze zeigen sich nun in der Hilfsschule von heute, welche künftigen Möglichkeiten und Notwendigkeiten zeichnen sich für sie ab?

Als erstes bot sich nach Kriegsende die Psychologie an, die, sich der Kinderdiagnostik und -behandlung entschieden zuwendend, mit verfeinerten und reicheren Methoden eine Fülle von neuen Erkenntnissen und Erfahrungen brachte, die in neue Richtungen pädagogischer und speziell heilpädagogischer Arbeit wiesen. Gleichzeitig zeigte die Medizin in ihrem neuen Spezialgebiet der Kinderpsychiatrie wie überhaupt in der Kinderbehandlung neue Aufgaben und Möglichkeiten. In der Arbeit etwa des medizinischen Psychotherapeuten und des Psychagogen verbindet sich das Medizinisch-Psychologische mit dem Pädagogischen aufs engste, so daß es scheinen könnte, als sei hier der Prototyp für heilpädagogische Arbeit überhaupt gegeben. Diese Möglichkeiten — bei Kriegsende vom Ausland schon mit weitem Vorsprung entwickelt — wurden von der Hilfsschule begierig aufgegriffen. Sie nehmen einen breiten, man kann wohl sagen den zentralen Bereich in der augenblicklichen Ausbildung und Fortbildung der Hilfsschullehrer ein. Sicher nicht ohne Fug und Recht. Aber es besteht doch die sehr ernste Gefahr, daß sie überbewertet werden, und daß sie andere dringende Entwicklungsmöglichkeiten und Aufgaben der neuen Hilfsschule überdecken.

Denn in *erster* Linie bleibt die Hilfsschule *Schule* und nicht heilpädagogische Anstalt oder psychotherapeutische Behandlungsstätte! Jugendpsychiatrische, psychologische, psychoanalytische Gedankengänge sollen den Hilfsschullehrern nicht fremd sein, sie sollen sich in diesen Gebieten wohl auskennen, je gründlicher, desto besser, sie sollen verstehen, was der Fachmann ihnen über ihre Schüler zu sagen hat. Aber das, was sie da wissen, soll sie nicht zu „Spezialisten“ machen, es soll in ihre Schularbeit eingehen, ihnen dort ein tieferes Verständnis, größere Behutsamkeit, Nüchternheit geben, sie im Umgang mit den Kindern freier, überlegener und immer auch liebevoller machen.

Vor allen weiteren Überlegungen, wie die Hilfsschule von heute sein sollte, muß nun zu einer ernsten grundsätzlichen Frage Stellung genommen werden: Darf man die schwachsinnigen und die nichtschwachsinnigen Schulversager überhaupt in einer Schule zusammennehmen? Kann man sie unterrichtlich und erziehlisch in ein und derselben Schule so fördern, daß es pädagogisch zu verantworten ist? Werden die Besserbegabten nicht im Niveau gedrückt, die Schwächeren überfordert? Fühlen die „Normalen“ sich nicht deklassiert?

Diese Frage ist so ernst zu nehmen, daß man das letzte Wort dazu noch nicht sprechen sollte. Möglichkeiten für andere Wege schulischer Versorgung — etwa die Schwachsinnigen und die Nichtschwachsinnigen in gesonderten Einrichtungen — sollten einerseits nicht ausgeschlossen, die Frage nach der *besten* Möglichkeit immer neu durchdacht werden. Andererseits spricht die jahrelange Erfahrung, auch in Kinderheimen, ein klares und ausdrückliches „Ja“ zu der gemeinsamen Schule für *alle* Schulversager, die hier überhaupt zur Diskussion stehen. Wenn es gelingt, das Elternhaus zu vollem Einverständnis mit der Arbeit der Hilfsschule zu bringen — und oft steigert sich das im Lauf der Schulzeit ihres „Sorgenkindes“ zu großer Dankbarkeit — und wenn es nur gelänge, die gehässige, schadenfrohe Mißachtung des „Hilfsschülers“ durch die Allgemeinheit von den Kindern fernzuhalten, dann wären sie alle in der Hilfsschule glücklicher als in ihrer alten Schule — und wahrscheinlich wären sie, unter diesen Voraussetzungen, in einer gemeinsamen Hilfsschule auch glücklicher als in gesonderten Einrichtungen.

Es zeigt sich nämlich, daß die beiden Gruppen von Schulversagern (wenn man sie einmal vergrößernd aufteilen will) sich nicht negativ beeinflussen, sondern vielmehr in günstiger Weise ergänzen und ausgleichen. Das ließe sich an einer Fülle von Beispielen aus dem Schulleben zeigen; hier soll nur kurz angedeutet werden, was gemeint ist: die schwachsinnigen Kinder werden durch die größere Beweglichkeit und Spontaneität der begabteren angeregt, es wird einfach „interessanter“; andererseits genießen sie es, die verlässlicheren, fleißigeren und meistens auch braveren zu sein. Sie geben mit ihrer unbekümmerten Naivität und Zutraulichkeit der Klassenatmosphäre einen heiteren, zwanglosen Ton, sie wirken oft beruhigend. Die anderen wiederum genießen es, nun einmal die klügeren, gewitzteren, fixeren zu sein; sie kommen endlich auch zu Wort; sie gewinnen manchmal ein reizend „väterliches“ oder „mütterliches“ Verhältnis zu den Schwächeren, mit denen sie ganz außerhalb aller anstrengenden und deprimierenden Konkurrenz stehen. Gleichzeitig steigern ihre Erfolgserlebnisse sie im eigenen Können.

Zudem ergeben sich — man kann fast sagen erstaunlicherweise — gemeinsame Grundsätze für Unterricht wie Erziehung beider Gruppen:

Für den *Unterricht*: Langsames Fortschreiten, einen Schritt nach dem andern, kleine Schritte, häufig wiederholen. (Alle schulschwachen Kinder wiederholen gern, weil sie es so schön finden, etwas zu können und im-

mer besser zu können.) — Größte Nähe aller Stoffe zur kindlichen Welt; Einfachheit und Klarheit der Darstellung. Ausnutzen aller emotionalen Kräfte auch für das Lernen (Neugier, Wetteifer, Spieltrieb). Sorgfältig bedachter Wechsel von Anspannung und Entspannung, kurze, aber nicht zu kurze Phasen. — Viel praktisches Tun, handwerklich, hauswirtschaftlich, viel körperliche Bewegung, freie, rhythmische aber auch an Leistung gebundene. — Sorgfältige Beschränkung dessen, was verlangt wird; aber *das* mit Konsequenz und vollem Anspruch verlangen. — Nie mehr helfen, als nötig, aber immer, soweit es nötig ist.

Für die *Erziehung*: Diese Kinder, die *alle* schon die Erfahrung gemacht haben, daß „sie es nicht schaffen“, daß sie anecken, stören, zurückgesetzt werden, denen eine verständnislose Umwelt bescheinigt hat, daß sie die Faulen, die Bösen, die Schwierigen, die Dummen und bestenfalls die Anderen oder Schwachen sind, diese Kinder müssen nun in ihrer neuen Schule erleben: Hier kann ich was (und mehr als dieser und jener); hier muß ich nicht können, was ich nicht kann; hier muß ich nicht wollen, was ich nicht wollen kann; hier muß ich zwar auch arbeiten und sauber arbeiten und pünktlich sein; aber jeder hat mal Tage, da geht's einfach nicht; hier gibt es auch Nummern und Zensuren im Zeugnis, aber aus den Sechsen und Fünfen sind Vieren und Dreien — vielleicht noch Besseres — geworden; hier kriegt einer, der schlechter schreibt als ich, eine bessere Nummer, aber der *kann* es eben nicht besser; hier sagt einer mal die Unwahrheit —, aber keiner redet gleich von „lügen“; hier nimmt einer mal was weg —, aber keiner redet gleich von „stehlen“; aber scharf aufgepaßt wird doch darauf! Hier kann auch mal einer nach drei Stunden nach Hause gehen, weil er „müde“ ist. Aber klar, daß das nicht alle tun können! Hier brauch ich nicht zu hetzen, weil ich ein Langsamer bin, denn man wartet auf mich; und wenn ich ein Fixer bin und auf die andern warten muß, dann mach ich eben schon was anderes; oder ich döse so schön aus dem Fenster heraus; hier lach ich manchmal über die andern; und manchmal lachen sie über mich — das gehört so dazu.

Solche befreienden Grunderlebnisse müssen die Kinder in ihrer neuen Schule machen. Aus ihnen erwächst die Sicherheit des elementaren Könnens und des Selbstvertrauens und erst darauf baut sich der Unterricht, immer stärker differenzierend und reichere Möglichkeiten bietend, auf. Daß er dabei heute beträchtlich über die Stoffe und Anforderungen der alten Hilfsschule hinausgehen muß, vor allem auf der Oberstufe, versteht sich von selbst. Doch darf er dabei nicht nach den Leistungen der Volksschule schielen, auch nicht mit Rücksicht auf die wenigen einzelnen, die vielleicht einmal zurückgeschult werden können.

Gerade hier liegen die Aufgaben für die junge Lehrergeneration, soll die Hilfsschule eine neue Gestalt bekommen: wenn irgendwo, dann muß hier auf das Sorgfältigste durchdacht und erprobt werden, wie neben dem unerläßlichen „Lernen“ und Üben die geistigen Eigenkräfte der Kinder, in all ihrer Begrenztheit, geweckt werden können. Wenn der Ballast des Nur-Angelernten, Halbverstandenen schon geistig wache Kinder hemmt



und lähmt, wieviel mehr müssen dadurch die schwachen oder von Natur gehemmten Kräfte eines Hilfsschulkindes verkümmern! Erst wenn gerade für diese Kinder radikal der Schritt vom Reden zum Tun getan wird, wenn das „Be-greifen“, „Er-fassen“, „Dar-stellen“ wieder dem ursprünglichen Wortsinn nahekommt, wenn auch das Hilfsschulkind spielend, „probierend“, handelnd *seine* Welt selbst entdeckt (wenn auch durch den Lehrer sorgsam geführt), erst dann wird diese begrenzte Welt in aller Schlichtheit doch eine geistige Welt sein. Das heißt also: nur wenn Werken und Zeichnen, Garten- und Hausarbeit, Lied, Tanz, Spiel nicht mehr als ausgleichend-entspannende oder technische d.h. berufsvorbereitende Nebenfächer gesehen werden, die als erste „ausfallen“, wenn ein Lehrer fehlt, sondern wenn das alles im Zentrum des gesamten Unterrichts steht, Wurzelboden und Quell *aller* Bildungserlebnisse des Kindes, nur dann wird die Hilfsschule der in ihrer neuen Situation liegenden Gefahr begegnen, eine zwar nach Stoffen erweiterte, aber leere Scheinbildung zu vermitteln.

Wie sie dabei den nach Höhe und Art so verschiedenen Begabungen gerecht wird, ist eine andere Frage. Daß sie etwa „in weitestgehender Individualisierung jedem das Seine gebe“, ist jetzt mehr denn je eine Utopie, selbst wenn wir nur 20 Kinder in einer Klasse hätten! Aber gerade die vom Tun statt vom Reden ausgehende Form des Unterrichts wird dafür eine Vielfalt von Möglichkeiten bieten und die Kinder gelegentlich einzeln, oft als Gruppe und oft auch als Klasse zu einem begrenzten, aber sicheren Besitz an Wissen und Können bringen können. Und vielleicht haben sie dabei das Wichtigste gelernt: sich selber zu helfen!

In all dem hat auch die neue Hilfsschule ihre eigene Gesetzlichkeit und gerade damit ihre große Chance. Sie kann, durch die besser begabten Kinder bereichert und ihnen verpflichtet, ein reicheres und volleres Eigenleben entfalten, ohne dabei durch festgelegte Bildungsziele, durch Prüfungen und Berechtigungen eingeengt zu werden. Sie kann — in aller notwendigen Bescheidenheit — wirklich „Pädagogische Provinz“ sein.

Unglücklicherweise liegen auf dem Weg der Hilfsschule zu einer neuen Form zwei schwere, im Augenblick noch fast unüberwindliche Hemmnisse: Das eine ist der Mangel an jungen Hilfsschullehrern. Die meisten Hilfsschullehrkörper sind überaltert. Auch die Studienlehrgänge der Heilpädagogischen Institute haben eine nach Alter wenig hoffnungsvolle Zusammensetzung. Und in der jungen Lehrergeneration (die früh heiratet) sind nur ganz wenige, die sich zur Hilfsschularbeit so stark hingezogen fühlen, daß sie dafür eine ihnen eben liebgewordene Arbeit in der eigenen Volksschulklasse, eine endlich errungene Dienstwohnung auf dem Lande u.a.m. aufgeben und die Trennung von Frau und Kind für ein bis zwei Jahre Ausbildung auf sich nehmen. Andererseits kann die Umwandlung der alten Hilfsschule in eine wirklich neue, moderne Schulform *nur* gelingen durch die Arbeit *junger* Lehrer, die in dem so geglückten Neubau der Volksschulunterstufe ihre ersten positiven Erfahrungen gemacht

haben und diese nun — abwandelnd — mit jugendlichem Impetus und jugendlicher Elastizität in die neue Hilfsschule einbauen.

Das andere ist die negative öffentliche Meinung über die Hilfsschule, d. h. nicht so sehr über die Schule als solche und ihre Leistung, die wohl anerkannt wird, als über „den Hilfsschüler“. Das Bild des schwachsinnigen Hilfsschülers von früher steht noch fest, oft selbst bei Ärzten, Lehrern, Richtern und andern gebildeten Menschen, wie viel mehr in der Volksmeinung, wo Hilfsschüler immer noch gleichbedeutend mit „Trottel“ oder Schlimmerem ist. Dieser „Makel“ verfolgt das Kind durch seine ganze Schulzeit, ja, oft weit in sein Erwachsenenleben hinein; er kann alles gefährden, was in jahrelanger mühsamer Arbeit erreicht wurde.

Hier kann nur intensive Aufklärung Wandel schaffen. Allerdings muß sie sich frei von propagandistischer Übertreibung halten. Die Hilfsschule darf ihren Wert vor der Öffentlichkeit nicht dadurch dokumentieren wollen, daß sie behauptet „nur normal begabte Schüler“ und „keine Schwachsinnigen“ zu haben, oder daß „80 Prozent ihrer Entlaßschüler eine Lehre durchmachen“ (es ist sehr die Frage, ob sie sie wirklich *durch-*machen und vor allem, wie viele davon später in ihrem Lehrberuf arbeiten). Sie darf auch um der Werbung willen nicht ihre caritative Aufgabe verleugnen. Wenn sie sich auch von dem leicht etwas penetrant caritativen Ton früherer Äußerungen fernhalten muß, darf sie — etwa in der Auswahl ihrer Schüler — ihr ursprünglich christliches Ethos nicht aufgeben. Aber wirklich ernsthafte Aufklärung wäre nötig, von ihr sollte sich keiner ausschließen: Ministerien, Städte, Schulbehörden, Volksschulen und Jugendämter, Pädagogische Institute und Hochschulen, Wohlfahrtschulen und Jugendleiterinnenseminare — die einen mit allen Mitteln öffentlicher Förderung und Werbung, die andern in der Ausbildungsarbeit an jungen Menschen, die später einmal mit Hilfsschülern zu tun haben werden.

Die beste Werbung freilich wird die Schule selbst sein: wenn man ihr in modernen, schönen (aber nicht pompösen!) Bauten, in gut ausgestatteten Klassen, Werkräumen und Sportplätzen den äußeren Rahmen gibt — in dem sich zugleich Achtung und Wertschätzung der Öffentlichkeit ausdrückt — wenn in diesem Rahmen aufs beste ausgebildete Lehrer in kleinen Klassen nun eine *innere* Form des Schullebens entwickeln können, die die Gestalt der neuen Hilfsschule überzeugend darstellt, dann werden die Belastungen der Vergangenheit am ehesten zu überwinden sein. Dann wird es vielleicht auch unwichtig, ob diese Schule mit dem neuen Namen „Sonderschule“ ihre Wandlung bezeugt, oder ob sie an dem alten, schönen Namen „Hilfsschule“ festhält, den sie neu und rein erfüllt.